

CAMILLA LÄCKBERG

DIE EISHEXE

Kriminalroman



List

»Ich komme«, sagte er. »Erica müsste in einer Viertelstunde hier sein, dann mach ich mich auf den Weg.«

»Findest du den Hof?«

»Aber sicher«, antwortete Patrik.

Natürlich wusste er, wo der Hof lag. Er hatte in letzter Zeit zu Hause viel darüber gehört.

Während Patrik auf das rote Symbol drückte, spürte er, wie sich sein Magen verkrampfte. Er beugte sich hinunter und drückte seine drei Kinder an sich. Sie wehrten sich lautstark, und er wurde über und über mit Sand bedeckt, aber das war ihm vollkommen egal.

»Du siehst lustig aus«, sagte Jessie.

Er strich sich die Haare aus dem Gesicht, die ihm der Wind immer wieder vor die Augen wehte.

»Wieso lustig?« Sam blinzelte in die Sonne.

»Du siehst gar nicht so aus wie ein ... Typ mit Boot.«

»Wie sieht denn ein Typ mit Boot aus?«

Sam drehte am Steuerrad und wich einem Segelboot aus.

»Du weißt schon, was ich meine. Die tragen Segelschuhe mit Bommeln, dunkelblaue Shorts und Polohemden und legen sich lässig ihre Wollpullover mit V-Ausschnitt um.«

»Du hast die Schirmmütze vergessen.« Sam grinste. »Woher weißt du das alles? Du warst doch noch nie auf See.«

»Nein, aber ich habe Filme gesehen. Und Fotos.«

Sam tat nur so, als wüsste er nicht, was sie meinte. Natürlich sahen die typischen Bootfahrer nicht so aus wie er mit seiner abgerissenen Kleidung, dem pechschwarzen Haar und den dicken Lidstrichen. Und den abgekauten, schwarz lackierten Fingernägeln. Doch das war keine Kritik. Er war der schönste Junge, den sie je gesehen hatte.

Ihre Äußerung über Typen mit Boot war bescheuert gewesen. Sobald sie den Mund aufmachte, kam etwas Dämliches heraus. Das bekam sie auf all den Internaten zu hören, zwischen denen sie hin und her geschubst wurde. Dass sie dumm sei. Und hässlich.

Sie hatten ja recht, das wusste sie.

Sie war dick und unbeholfen, hatte ein pickliges Gesicht, und ihr Haar sah fettig aus, egal, wie oft sie es wusch. Jessie spürte, dass ihr Tränen in die Augen stiegen, und blinzelte rasch, damit Sam es nicht merkte. Sie wollte sich vor ihm nicht lächerlich machen. Noch nie hatte jemand mit ihr befreundet sein wollen, aber Sam war ein Freund, seit er sich vor dem Centrumkiosk zu ihr in die Schlange gestellt hatte. Er hatte gesagt, er wisse, wer sie sei, und sie hatte begriffen, wer er war.

Und wer seine Mutter war.

»Scheiße, ist das voll hier.« Sam hielt Ausschau nach einer Bucht, in der nicht bereits zwei oder drei Boote vertäut oder vor Anker lagen.

Die meisten Stellen waren schon am Vormittag besetzt.

»Idioten«, murmelte er.

Es gelang ihm, auf der Rückseite von Långskär noch ein freies Plätzchen zu finden.

»Hier legen wir an. Springst du mit dem Tampen an Land?«

Sam zeigte auf das Tau, das vorne auf dem Boot lag.

»Springen?«, fragte Jessie.

Sprünge machte sie nie. Schon gar nicht von einem Boot auf eine Klippe.

»Keine Angst«, sagte Sam ruhig. »Ich brems direkt davor. Geh in die Hocke und spring einfach vom Bug an Land. Es geht ganz leicht. Vertrau mir!«

Vertrau mir! Konnte sie das überhaupt? Jemandem vertrauen? Sam?

Jessie holte tief Luft, kletterte ganz nach vorn, griff nach dem Tampen und hockte sich hin. Als die Insel kam, bremste Sam, indem er den Rückwärtsgang einlegte, und sie glitten sacht auf die Klippe zu. Sie stieß sich zu ihrem eigenen Erstaunen vom Boot ab und landete sanft auf dem Felsen. Mit dem Tampen in der Hand.

Sie hatte es geschafft.

Es war der vierte Besuch bei Hedemyrs innerhalb von vier Tagen. Aber ansonsten konnte man in Tanum nicht viel machen. Khalil und Adnan streiften im Kaufhaus ziellos zwischen den Kleidungsstücken und Accessoires im Obergeschoss herum. Anfangs hatte er sich den Blicken schutzlos ausgeliefert gefühlt, dem Misstrauen darin. Mittlerweile hatte er sich daran gewöhnt, dass sie auffielen. Sie sahen nicht aus wie Schweden, redeten nicht wie Schweden und bewegten sich nicht wie Schweden. Wäre ihm in Syrien ein Schwede begegnet, hätte er ihn vermutlich auch angestarrt.

»Was glotzen Sie denn so?«, zischte Adnan einer Frau um die siebzig zu.

Sie fühlte sich anscheinend zur Zivilpolizistin berufen und passte auf, dass sie nichts klauten. Khalil hätte ihr erklären können, dass sie sich niemals an fremdem Eigentum vergriffen hätten. Im Traum nicht. So waren sie nicht erzogen. Doch als sie naserümpfend zur Treppe ging, begriff er, wie sinnlos das war.

»Was denken die nur von uns? Es ist immer das Gleiche.«

Adnan fluchte auf Arabisch vor sich hin und stieß beinahe eine Lampe um.

»Lass sie doch! Sie haben eben noch nie Araber zu Gesicht bekommen.«

Endlich hatte er Adnan zum Lachen gebracht. Adnan war zwei Jahre jünger als er, erst sechzehn, und kam ihm manchmal wie ein Kind vor. Er hatte seine Gefühle nicht im Griff, sie hatten ihn im Griff.

Khalil fühlte sich schon lange wie ein Erwachsener. Seine Jugend hatte an dem Tag geendet, als die Bombe ihm seine Mutter und die kleinen Brüder nahm. Sobald er an Bilal und Tariq dachte, kamen ihm die Tränen. Khalil blinzelte, damit Adnan sie nicht sah. Bilal hatte ständig Unsinn gemacht, war aber immer so fröhlich gewesen, dass man ihm nicht böse sein konnte. Tariq war eine Leseratte gewesen, dem alle eine große Zukunft voraussagten. Von einem Augenblick auf den anderen waren die beiden verschwunden. In der Küche hatte man sie gefunden. Ihre Mutter hatte sich auf sie geworfen, aber sie hatte ihre Kinder nicht beschützen können.

Er ballte die Fäuste und sah sich um. Das war jetzt sein Leben. Er verbrachte seine Tage in einem kleinen Raum in der Flüchtlingsunterkunft oder stromerte durch die Straßen des seltsamen Orts, in dem sie gelandet waren. So still und öde und vollkommen geruch-, geräusch- und farblos.

Die Schweden lebten alle in ihrer eigenen Welt, sie grüßten einander kaum und machten einen beinahe erschrockenen Eindruck, wenn man sie ansprach. Und außerdem redeten sie ganz leise und gestikulierten nicht.

Adnan und Khalil gingen die Treppe hinunter und traten hinaus in die Hitze. Auf dem Bürgersteig vor dem Geschäft blieben sie stehen. Jeden Tag das gleiche Problem. Irgendeine Beschäftigung finden. In der Flüchtlingsunterkunft fiel ihnen die Decke auf den Kopf und schien sie ersticken zu wollen. Khalil wollte nicht undankbar sein. Er hatte diesem Land ein Dach über dem Kopf und genug zu essen zu verdanken. Und Sicherheit. Hier fielen keine Bomben. Hier wurde man weder von Soldaten noch von Terroristen bedroht. Doch auch wenn man sich sicher fühlte, war es schwer, sein Dasein in einer Art Vorhölle zu fristen. Ohne Zuhause, ohne Aufgabe, ohne Ziel.

Das war kein Leben, das war nur pure Existenz.

An seiner Seite seufzte Adnan. Schweigend gingen sie zurück in die Flüchtlingsunterkunft.

Eva war zu Eis erstarrt und hatte die Arme um sich geschlungen. Peter rannte noch herum. Er hatte jetzt überall gesucht, vier-, fünfmal sogar. Immer wieder hob er dieselben Bettdecken hoch, schob Kisten zur Seite und rief Neas Namen. Eva wusste, dass es sinnlos war, Nea war nicht hier. Sie spürte körperlich, wie sehr ihr das Kind fehlte.

Sie kniff die Augen zusammen und erahnte in der Ferne einen Fleck, der immer größer wurde und schließlich weiße Farbe annahm. Endlich kam die Polizei. Bald konnte sie auch die blau-gelben Streifen erkennen, und in ihr öffnete sich ein Abgrund. Ihre Tochter war nicht mehr da. Die Polizei kam, weil Nea weg war. Seit heute Morgen. Sie versuchte fieberhaft, das im Kopf zu verarbeiten. Wie konnten sie nur so schlechte Eltern sein, einen ganzen Tag lang nicht zu merken, dass ihre Vierjährige weg war?

»Sie haben angerufen?«

Ein älterer Mann mit silbergrauem Haar stieg aus dem Streifenwagen und kam auf sie zu. Sie nickte stumm und gab ihm die Hand.

»Gösta Flygare. Und das ist Bertil Mellberg.«

Ein Polizist ungefähr im gleichen Alter, aber mit einem sehr viel größeren Leibesumfang streckte ebenfalls die Hand aus. Er schwitzte kräftig und wischte sich die Stirn mit dem Ärmel seines Hemds ab.

»Ist Ihr Mann da?«, fragte der schmalere Polizist mit dem graueren Haar und sah sich auf dem Hof um.

»Peter!«, rief Eva und erschrak, weil ihre Stimme dünn klang.

Sie versuchte es erneut, und Peter kam aus dem Waldstück herausgestürzt.

»Hast du sie gefunden?«, rief er.

Als sein Blick am Streifenwagen hängenblieb, sackte Peter in sich zusammen.

Das Ganze erschien ihr so unwirklich. Es konnte doch gar nicht sein. Sie würde jeden Moment aufwachen und erleichtert feststellen, dass sie geträumt hatte.

»Können wir bei einer Tasse Kaffee reden?«, fragte Gösta Flygare ruhig und fasste Eva am Ellbogen.

»Ja, kommen Sie, wir gehen in die Küche.« Sie ging voraus.

Peter blieb mit hängenden Armen mitten auf dem Hof stehen. Sie wusste, dass er weitersuchen wollte, aber allein war sie zu diesem Gespräch nicht in der Lage.

»Komm, Peter.«

Schwerfällig folgte er ihr und den beiden Polizisten ins Haus. Eva wandte ihnen den Rücken zu, während sie an der Kaffeemaschine herumfuhrwerkte, aber die Anwesenheit der Männer war körperlich spürbar. Die Uniformen schienen den Raum auszufüllen.

»Milch? Zucker?« Beide nickten.

Sie stellte Milch und Zucker auf den Tisch, während ihr Mann in der Tür stehen blieb.

»Setz dich«, sagte sie in etwas zu scharfem Ton, aber er gehorchte.

Wie ferngesteuert holte sie Tassen und Löffel und legte eine Packung Ballerinakekse auf den Tisch. Nea liebte Ballerinakekse. Bei dem Gedanken zuckte sie zusammen und ließ einen Löffel fallen. Gösta beugte sich runter, um ihn aufzuheben, aber sie kam ihm zuvor. Sie legte den Löffel in die Spüle und nahm einen neuen aus der Besteckschublade.

»Wollen Sie nicht anfangen, Fragen zu stellen?« Peter starrte auf seine Hände. »Sie ist seit heute Morgen verschwunden, jede Sekunde zählt.«

Sie schenkte allen Kaffee ein und setzte sich.

»Wann haben Sie das Mädchen zuletzt gesehen?«, fragte der dicke Polizist, während er die Hand nach der Kekspackung ausstreckte.

In ihrem Kopf brauste die Wut auf wie ein Sturm. Sie hatte Kekse serviert, weil man

das so machte, wenn man Besuch hatte, aber dass der Kerl es wagte, einen Schokokeks zu essen, während er sie zu Nea befragte, machte sie wahnsinnig.

Eva holte ein paarmal tief Luft, sie wusste, dass ihre Reaktion irrational war.

»Gestern Abend. Sie ist zur selben Zeit wie immer ins Bett gegangen, in ihrem eigenen Zimmer. Ich habe ihr noch eine Gutenachtgeschichte vorgelesen und dann das Licht gelöscht und die Tür zugemacht.«

»Und seitdem haben Sie sie nicht mehr gesehen? Sie ist nachts nicht aufgewacht? Es ist keiner von Ihnen aufgestanden und hat sie gesehen? Oder etwas gehört?«

Göstas sanfte Stimme tröstete sie beinahe darüber hinweg, dass sein Kollege erneut zu den Keksen griff.

Peter räusperte sich.

»Nein, sie schläft durch. Ich war heute Morgen als Erster auf, wollte mit dem Traktor in den Wald und habe nur schnell eine Tasse Kaffee getrunken und ein Brot gegessen, dann hab ich mich auf den Weg gemacht.«

Seine Stimme klang flehentlich. Als ließe sich in seinen Worten eine Antwort finden. Eva streckte die Hand aus und legte sie auf seine. Sie hatten beide kalte Hände.

»Aber Linnea haben Sie am Morgen nicht gesehen.«

Peter schüttelte den Kopf.

»Nein, ihre Zimmertür war zu. Und ich bin ganz leise daran vorbeigeschlichen, um sie nicht zu wecken. Ich wollte Eva noch ein bisschen schlafen lassen.«

Sie drückte seine Hand. Das war ihr Peter, wie er lebte und lebte. Immer besorgt um sie und Nea.

»Und Sie, Eva? Wie haben Sie den Morgen verbracht?«

Göstas sanfte Stimme rührte sie fast zu Tränen.

»Ich habe lange geschlafen, bis halb zehn. Keine Ahnung, wann ich zuletzt so spät aufgewacht bin. Es war still im Haus, und ich habe als Erstes nach Nea geschaut. Ihre Zimmertür stand offen, und das Bett war zerwühlt. Da sie nicht da war, dachte ich ...«

Eva schluchzte. Peter legte die andere Hand auf ihre Hände und drückte sie.

»Ich nahm an, sie wäre am Morgen mit Peter in den Wald gefahren. Sie tut das für ihr Leben gern und oft. Also habe ich mich nicht eine Sekunde gewundert.«

Eva konnte die Tränen nicht länger zurückhalten.

»Ich hätte das Gleiche gedacht.« Er hielt noch immer ihre Hände.

Sie wusste, dass er recht hatte. Und trotzdem. Wenn sie doch nur ...

»Könnte sie bei einer Freundin sein?«, fragte Gösta.

Peter schüttelte den Kopf.

»Nein, sie bleibt immer auf dem Hof. Sie hat noch nie versucht, das Grundstück zu verlassen.«